

Georg Friedrich Pfäfflin

Predigt am 8. April 2018 in der Christuskirche Stuttgart
Sonntag Qusimodogeniti

Text: Johannes 20, 19 -20,24-29

I.

Liebe Gemeinde,

letzten Sonntag war Ostern. Wir haben die Botschaft gehört, Maria von Magdala ging auf den Friedhof. Sie wollte zum Grab des toten Jesus. Und da trifft sie auf den verwandelten Jesus, der nicht mehr bei den Toten ist. Und der sagt zu ihr: Maria. Und sie erkennt an der Stimme dieses Mannes Jesus, den sie tot geglaubt hatte. Und sie kann es nicht glauben, sie kann es nicht fassen. Und sie will ihn deshalb anfassen, umfassen, festhalten. Und Jesus sagt zu ihr: Rühre mich nicht an. Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen, was du erfahren hast. Und Maria von Magdala geht und sagt es den Jüngern: „ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.“

Und jetzt hören wir die Fortsetzung dieser Geschichte:
Ostern ist vorbei. Enge und Angst begegnen uns. Wie ist das möglich?

Der Text: Joh 20, 19-20, 24-29

Liebe Gemeinde, Da sitzen sie zusammen, dieser verhuschte Haufen von ängstlichen Männern. Sie verriegeln die Tür aus Angst vor der jüdischen Obrigkeit. Die Schatten von Jesu Verhaftung und Tod liegen über ihnen, vielleicht ohne Grund, denn nach Jesu Tod ging ja keinerlei Hetzjagd gegen die Jünger weiter. Vor was hatten sie denn Angst? Vielleicht war ihre Angst grundlos. Aber grundlose Angst ist ja die allerschlimmste. Diese Angst – da innen drin, der wir nicht entrinnen können, die gegen unsere Tür klopft und ungebeten durch jede verschlossene Tür kommt. Da können wir uns verriegeln und verrammeln wie wir wollen, wenn wir Angst haben, haben wir Angst.

Diese Jünger wollen nichts mehr sehen und nichts mehr hören. An der Seite von Jesus haben sie auf mehr Leben gesetzt. Und das ist verspielt.

Sie sind davongelaufen vor dem Anblick von Blut und dem Hinrichtungskommando. Sie haben den Schmerz Jesu im Garten Gezemaneh verschlafen. Sie haben sich eingeschlossen. Die Jünger, die sich verriegeln, legen den Riegel vor den Fluss ihres weiteren Lebens. Zwar kam die Frau, Maria von Magdala zu ihnen und sagte: „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Aber dem Gerede der Frau schenken sie keine Bedeutung.

II

Was fehlt denn diesen Jüngern? Es fehlt ihnen das rechte Wort. Wenn's doch einer sagte! Es fehlt ihnen der richtige Mensch, den sie gerade nötig hätten. Wenn er doch käme!

Maria sagt ihnen das richtige Wort. Maria wäre der richtige Mensch, so denken wir von außen. Aber eigenartigerweise für die Jünger ist es nicht das richtige Wort und Maria nicht der richtige Mensch.

III

Ich denke, wir können diese Jüngerschar verstehen, weil wir selbst hinter Mauern von Angst sitzen und wir selber das befreiende Wort nicht hören. Und weil uns vielleicht die Geschichte nicht gefällt, dass Jesus hier durch geschlossene Türen kommt.

Ach was! Das sollte uns nicht stören. Freilich ist Jesu Erscheinen bei seinen Jüngern wunderbar erzählt. Das strapaziert unser Denkvermögen. Aber der Evangelist Johannes braucht eben diese Weise der Erzählung, damit er die Erscheinung Jesu deutlich machen kann, als die Erscheinung eines verwandelten Menschen, des Auferstandenen. Aber klar ist doch: Solche Wunder machen uns nicht selig. Glauben heißt ja nicht für wahr halten, dass einer durch ein Schlüsselloch gehen kann. Was sollte uns das helfen? Glauben heißt: Jesu Gegenwart jetzt erfahren und sein Herz samt

aller Sorgen und Angst hingeben an das fast Unglaubliche: „Ich bin es. Fürchtet euch nicht!“

IV

Was erzählt die Geschichte?

In unserem Predigttext heißt es: „Er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite.“ Jesus zeigt ihnen die Wunden und Einschlagstellen der Henker, die tödlichen Verletzungen. Und jetzt schauen sie sich das an. Jetzt lassen sie das ganze Elend an sich heran. Jetzt, wo es ausgestanden ist und überstanden ist. Jetzt holen sie die Trauer und Erschütterungen nach, die vorher von der Angst verriegelt worden waren.

Das kennen Sie doch auch. Uns trifft ein schweres Ereignis, eine böse Nachricht, eine erschreckende Diagnose. Unsere Gefühle reagieren nicht sofort angemessen darauf. Erst später, nach einer Zeit der Hektik oder der Dumpfheit löst sich etwas in uns. Wir werden fähig, Trauer zu empfinden.

Die Jünger – und das ist das Erstaunliche – sie erkennen Jesus nicht an seinem Gesicht, nicht an seiner Stimme, nicht an seiner Gestalt. Sie erkennen ihn an seinen Wunden.

Theologisch gesprochen heißt das: Sie erkennen im Gekreuzigten den Auferstandenen. Der, der ihnen Frieden zuspricht, ist derselbe, der vorher durch das Leid in den Tod hindurch musste. Sie spüren, wie wieder Leben in sie kommt, göttlicher Atem, mit dem das Leben schon immer in uns Menschen begann und neu beginnt. Sie erkennen ihn. Im Text heißt es: „Sie werden froh.“

V.

Von all dieser Erkenntnis, von diesem Trauerprozess war einer der Kollegen, Thomas, ausgeschlossen. Er war einfach nicht da. Er war draußen vor der Tür. Und er hat seinen Kollegen, die ihm vom Besuch Jesu erzählt haben, so wenig geglaubt, wie zuvor die Jünger der Frau nicht geglaubt haben, dass sie Jesus als den Auferstandenen gesehen habe.

Thomas, der Ungläubige. Thomas der Zweifler. So ist er in die Geschichte eingegangen.

VI (Excurs)

Aber warum?

Bei der erneuten Beschäftigung mit dem Text ist mir aufgefallen: Nur der Evangelist Johannes hat die Geschichte mit Thomas in seinem Evangelium. Matthäus hat sie nicht, Markus und Lukas hat sie auch nicht. Nur Johannes. Johannes stempelt Thomas zum Ungläubigen, zum Zweifler.

-Nur der johanneische Thomas bezweifelt, dass Jesus den verstorbenen Lazarus zum Leben erwecken könnte, er sieht diesen in den sicheren Tod ziehen. „Lasst uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben,“ sagt er Joh 11,16.

- Nur der johanneische Thomas reagiert auf die Ankündigung Jesu, bald zu sterben mit ratloser Verzweiflung. „Wie können wir den Weg wissen?“, sagt er Joh 14,5.

- Nur der johanneische Thomas versäumt die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus. Er ist nicht da. Er misstraut dem Bericht der Jünger. Es sei denn „dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in seine Seite, will ich`s nicht glauben.“ Sagt er.

Hat Johannes der Evangelist vielleicht etwas gegen Thomas? Es gibt eine Vermutung: Das Johannes Evangelium ist so um das Jahr 100 n.Chr. entstanden. Zur selben Zeit entstand aber auch das Thomas Evangelium, eine Schrift, die nicht ins Neue Testament aufgenommen worden ist. Es ist das so genannte 5. Evangelium. Von seiner Existenz hat man schon immer gewusst, weil die Kirchenväter einzelne Worte daraus zitierten. Aber erst, als man 1945 in der Nähe der ägyptischen Stadt Nag Hammadi einen Tonkrug aus dem Wüstensand ausgegraben hatte, in dem unter anderem auch 114 Logien, Worte Jesu aus dem Thomasevangelium enthalten waren, konnte man sich auch mit der Theologie des Thomas Evangeliums auseinandersetzen. Und da stellte man dann schnell fest. Thomas hatte eine andere Theologie. Er vertritt emphatisch, dass Gott erfahren, also

geschaut, erlebt und also mehr als nur geglaubt, nämlich erkannt werden könnte in jedem Menschen, in jedem Wesen und selbst in der unbelebten Materie. Und das sieht Johannes, der Evangelist anders. Für ihn ist Thomas der Zweifler, der Ungläubige.

Für ihn ist Thomas der, der nicht allein durch Hören und Sehen, sondern auch durch Anfassen glauben will. Er steht für eine positivistische Wissenschaftsgläubigkeit, nach der real ist, was sich messen und wiegen lassen kann, was in Ergebnissen überprüfbar ist. Wenn du als Gekreuzigter auch der Auferstandene bist, sagt er zu Jesus, dann lass mich meine Hände in deine Wunden legen. Ich will fühlen, was ich höre. Das musst du mir schon beweisen.

Und Jesus nimmt Thomas Fragen ernst. Er lässt sich auf den Satz ein: Wer nicht hören will, muss fühlen, um dann zum Hören fähig zu werden.

Vielleicht kennen Sie das Bild, das der Renaissancemaler Caravaggio 1603 gemalt hat „der ungläubige Thomas“. Da bohrt Thomas seine Finger in Jesu Wunde und der Betrachter spürt förmlich, wie die Wunde schmerzt.

Thomas will einfach nicht um des reinen Glaubens willen glauben, sondern sehen will er, anfassen, begreifen, was sich greifen lässt. Selber will er seine Erfahrungen machen. Er will nicht glauben, was andere ihm sagen, was andere erfahren haben.

VII

Liebe Gemeinde, dieser Thomas ist wichtig. Diesen Thomas darf sich keiner schenken. Thomas hält den Zweifel fest. Da ist er uns ganz nahe. Auch wir kennen den Zweifel, die Zeiten, wenn wir nicht wissen, wo wir mit unseren Fragen hin sollen.

Ich denke, mit Thomas in unserer Mitte bleibt das Suchen und Finden, bleibt Bewegung und Leben in der Gemeinde, in der Kirche. Thomas will nicht auseinanderfallen lassen, was im Reich Gottes zusammengehört:

- Glauben und Wissen
- Vertrauen und Erfahrung
- Glauben und Sehen
- Glauben und Zweifel.

Ich bin froh, dass neben Maria von Magdala, die einfach glauben kann, was sie hört, dass es auch diesen Zweifler gibt, diesen Thomas, der berühren will, anfassen will, spüren will, was er glauben soll. Ohne Zweifel, ohne den Glauben ständig zu befragen, droht dem Glauben, ein dogmatischer Satz zu werden, schlimmstenfalls in den Fundamentalismus abzugleiten.

VIII

Sehen Sie, von einem ordentlichen Theologen erwartet man, dass er sagt: Vom Auferstandenen gibt es keine objektiven Zeugen, sondern nur solche Zeugen, die zum Glauben gelangten durch das Hören des Wortes, so wie es bei Maria der Fall war.

Das ist schon richtig. Und trotzdem ist es auch nicht ganz richtig. Thomas bittet darum, die Wunden Gottes berühren zu dürfen. Er möchte glauben, dass Gott als „der große Schmerzensmann“ an der Welt, an ihm und mit uns allen leidet.

Und Jesus erlaubt Thomas, was er keinem anderen erlaubt. Thomas berührt die Wunden. Er legt seine wunde Seele in Jesu Wunden. Jesus lässt Thomas Vertrauen spüren, damit er heil wird. Und in der Berührung erkennt Thomas Gott. Während seiner Lebenszeit hat Jesus seine Hände auf Kranke gelegt und sie geheilt. Nach seiner Auferstehung scheint seine Kirche auf das Hören allein verwiesen zu sein. Aber Thomas gebraucht seine Hände, fasst an und begreift. Der wunde Thomas fasst in die Wunden des großen Heilers. Und er ist der Erste und Einzige in den Auferstehungsgeschichten des Neuen Testaments, der in überwältigender Weise in dem Gekreuzigten den Auferstandenen erkennt : „Mein Herr und mein Gott“, sagt er.

Amen